

Kulturelle Kassiber

Wider die Blockade einer Diskussion

Wenn Wissenschaft einfach Abstimmung wäre — *wer* in der Zunft der Wissenschaftler hält *was* für gut und wer nicht, und warum —, dann hätte ich rasch eine Antwort parat: was Nils-Arvid Bringéus fordert, ist weithin zu unterstützen; seine Thesen, hin und wieder auch von andern schon *so* oder *so ähnlich* formuliert, verdienen endlich und ernsthaft Beachtung; und es ist gut, daß er auf eine Reihe neuerer Arbeiten verweisen kann, die in diese Richtung gehen.

Nur: Die von Bringéus bewußt angewandte Methode der Schwarz-Weiß-Malerei könnte ihre Tücken haben. Sagt er: "schwarz", drängt es einen Leser möglicherweise, mit "weiß" zu kontern; vor allem aber wird, wie üblich und zu erwarten, der Ruf nach den Zwischen- und Grautönen — also nach Differenzierungen — kommen; und man kennt das ja: daß es dann des öfteren einfach bei nicht realisierbaren, unfruchtbaren Gegen-Forderungen bleibt. Es geht also darum, die Blockierung einer notwendigen Diskussion zu verhindern — und damit auch die Blockierung konkreter Forschungen im Sinne des aufgestellten Katalogs.

Ich hielte es für sinnvoll, wenn die Diskussion wenigstens an zwei Punkten weiterginge, die ich kurz skizzieren möchte.

1. Die Schwierigkeit mit den großen Gebärden

Zwischen den Thesen 1 bis 3 einerseits und den Thesen 5 bis 7 andererseits scheint mir ein gewisser Widerspruch zu bestehen insofern, als die Schlußthesen eher den intimen Zu- und Umgang erfordern — also die sehr behutsame Beachtung des kleinen kulturellen, sozialen und historischen Milieus —, während die Anfangthesen in großer Gebärde kulturelle, soziale und historische Grenzüberschreitungen verlangen. Solange solche Forderung nur meint, man solle sich nicht scheuen, seither ungebräuchliche Forschungsthemen in Angriff zu nehmen, wird sie sicher von jedermann begrüßt werden. Wäre indessen in den ersten drei Thesen die Priorität einer sogenannten vergleichenden Methode impliziert, müßte man auf die großen Mängel und Lücken der bis heute geleisteten volkskundlich-kulturgeschichtlichen Bildforschung hinweisen und auf die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Aufarbeitung.

Nils-Arvid Bringéus kritisiert zu Recht noch einmal die früher herrschende allzu starke Orientierung an "bäuerlicher" Kultur — doch halt: tappen wir nicht gerade auf einem Gebiet, das wir für ein genuin volkskundliches hielten (und deshalb als borniert bezeichneten), weiterhin im Dunkeln? Sind wir denn so sicher in unserem Wissen, wie wir vorgeben? Wissen wir denn wirk-

lich etwas über bäuerliche Sinnlichkeit und Ästhetik, wissen wir, wie sich diese gebildet und entwickelt haben? Zu welchem Zeitpunkt beispielsweise tauchen erstmals gerahmte Wandbilder auf in bäuerlichen Haushalten oder Landschaftsbilder, und in *welchen* bäuerlichen Haushalten (und in welchen nicht), und aus welchen Gründen und zu welchen Anlässen werden sie angeschafft, und was empfinden und denken die Leute bei ihrem Anblick, und was sagen sie und was nicht?

Dies ist nur *ein* Beispiel für ein Fragenbündel, Bringéus hält andere Fragen bereit, und solche Fragen sind natürlich in ähnlicher Weise für die Arbeiterkultur zu stellen, nach wie vor trotz der wichtigen konsumtionsempirischen Ansätze bei Hannes Sturzenegger und Heinz Schilling.¹ Während aber die Erforschung gegenwärtiger kultureller Zustände und Entwicklungen auf dem Bildersektor methodisch relativ einfach zu sein scheint – und während durch die neuerdings erfreulich stark in Schwang gekommene Oral History auch die letzten 60, 70 Jahre besser erfaßbar geworden sind –, dürften die Hauptprobleme bei der historischen Forschung liegen, die auf schriftliche Dokumente angewiesen ist. Besitztinventare sind hervorragende Quellen; aber ihre Erschließung ist eine mühevollere Angelegenheit. Gleichwohl: Mit Fleiß ist hier viel zu erreichen, wie auch bei der Sichtung von Biographien, Interieurbildern, „schöner“ Literatur und realistischen Berichten zur Lebensweise unterer Sozialschichten, die uns aus dem 19. Jahrhundert überkommen sind. Die mühsame Puzzle-Arbeit, dies soll betont sein, ist indessen kein Selbstzweck. Die *Motivforschung im doppelten Sinne* – Erforschung der Bild-Motive als auch der Motive, bestimmte Bilder „anzuwenden“ – dient dazu, einen Strang des Zivilisationsprozesses sichtbar zu machen, den Norbert Elias mit großem und überzeugendem Schwung skizziert hat.² Mir scheint, daß eine *akribische, fleißige und bescheidene* Bildforschung viel zum Verlauf dieses Prozesses in den letzten 150 Jahren zu sagen hätte – wenn sie es nur wollte.

2. Die Schwierigkeit mit der Kategorie Qualität

Unter (1) war von einem denkbaren Mißverständnis die Rede, das die von Nils-Arvid Bringéus intendierte Diskussion hemmen könnte; vor einem zweiten Mißverständnis mit ähnlichem Effekt muß ebenfalls gewarnt werden: es geht um die Frage, ob man die „expressive“ gegen die „instrumentale“ Funktion von Bildern ausspielen kann.

B. setzt sich in seiner These 4 und in den dazugehörigen Erläuterungen für einen „verbrauchsquantitativen“ Zugang ein, und er kritisiert gleichzeitig die

1. Vgl. Hannes Sturzenegger: Volkstümlicher Wandschmuck in Zürcher Familien. Wesen und Funktion. Bern 1970; Heinz Schilling: Wandschmuck unterer Sozialschichten. Empirische Untersuchungen zu einem kulturalen Phänomen und seiner Vermittlung. Frankfurt/M. 1971.

2. Vgl. Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. 5. Aufl. Frankfurt/M. 1978.

“qualitative“ Wertung des Materials. “Qualitativ“ scheint für ihn gleichbedeutend zu sein mit: Anwendung rein ästhetischer Kategorien, mit Stilbegriffen arbeiten, Werturteilsfällung auf Grund letztlich irrationaler, in einer Clique von “Kennern“ in Geltung gesetzter und tradierter Kriterien.

Hier gilt es meines Erachtens deutlich zu trennen. Die Anwendung eines Stilbegriffes (etwa: Beschreibung der objektiven Merkmale von “Volkskunst“ durch jemanden, der dies für sinnvoll hält) impliziert nicht zwangsläufig ein ästhetisches Werturteil, das nicht intersubjektiv überprüfbar ist; denn “Stil“ kann (im Sinne Pierre Bourdieus³) ganz schlicht als “Code“ verstanden werden, den es – Aufgabe der Forschung – zu dekodieren gilt (B. spricht von der Aufgabe der Entzifferung camoufflierter Botschaften!). Der Stilbegriff hätte also durchaus Platz in einer Wissenschaft von der visuellen Kommunikation. Seine Anwendung steht nicht einer qualitativen Analyse von Bildern im Wege.

Wirklich qualitative Analyse ist notwendiger denn je: wenn wir uns um die Frage streiten, ob der traditionellen “Volkskunst“ das Prinzip Realismus eignet oder nicht, ob sie sich durch Nicht-Reflexion auszeichnet oder nicht (was Fragen ganz grundsätzlicher Art sind; denn die Antworten definieren die Subjekte als Objekte unseres Forschens)⁴; wenn wir nachweisen, daß die Formelhaftigkeit bestimmter Hervorbringungen von Massenkunst nichts mit “Ausdruck im Sinne künstlerischer Expression“ zu tun hat, sondern “Chiffren für Erinnerungs- und Identifikationsassoziationen“ bietet⁵; wenn wir – “verbrauchsquantitativ“ – den hohen Prozentsatz von Landschaftsbildern in Arbeiterwohnungen konstatieren und nach Erklärungen, nach Deutungsmöglichkeiten suchen:⁶ stets beginnt die eigentlich interessante Aufgabe dann, wenn wir uns an die Entschlüsselung des kulturellen Kassibers “Bild“ machen. Der Krimi-Konsument weiß: Wenn der Detektiv einen einzigen Kassiber knackt, so ist das hundertmal mehr wert als das Wissen um die Existenz von hundert Kassibern.

Nun denke ich, daß Nils-Arvid Bringéus sagen könnte: Dies alles stehe nicht im Widerspruch zu dem, was er geschrieben habe (man möge doch bitte gründlich etwa These 5 oder 6 studieren). Er hätte recht. Nur: Meine Befürchtung war und ist, daß sinnvolle Appelle mißverstanden werden und damit fruchtlos bleiben könnten.

3. Vgl. Pierre Bourdieu: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M. 1970.

4. Vgl. Lenz Kriss-Rettenbeck: Der Hund “Greif“ und die Frage “Was ist Volkskunst“. In: *Pantheon. Internationale Zeitschrift für Kunst. Heft XXXIII/2*, 1975, S. 145-152 – als Versuch einer Kritik von Martin Scharfe: Die Volkskunst und ihre Metamorphose. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 70/1974, S. 215-245.

5. Dies hat Wolfgang Brückner überzeugend gezeigt in: Expression und Formel in Massenkunst. Zum Problem des Umformens in der Volkskunsttheorie. In: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Nürnberg* 1968, S. 122-139.

6. Vgl. Martin Scharfe: Wandbilder in Arbeiterwohnungen. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77/1981.